

ming und Framing, die seit einigen Jahren sehr intensiv diskutiert werden, unerwähnt? Auch ein so wichtiges Feld wie die politische Kommunikationsforschung fehlt kommentarlos – dementsprechend rudimentär bleiben auch die Ausführungen zur Kategorie der Öffentlichkeit. Zudem wird der eingeführte Medienkompaktbegriff nicht immer in aller definitorischen Strenge verwendet, so wird mal die Fotografie (S. 64), mal das Theater (S. 188) als Medium bezeichnet.

Letztlich muss man sich fragen, welchen Wert Einführungsbände in einer hochgradig diversifizierten Hochschullandschaft mit zahlreichen Bachelorstudiengängen in Kommunikations- und Mediawissenschaft haben. Der von Schmidt und Zursteige vorgelegte Band zeichnet sich dadurch aus, dass er aus einer geschlossenen Theorieperspektive erklärt und argumentiert. Disziplinpolitisch umstrittene Behauptungen, wie die Kommunikationswissenschaft verstehe sich zunehmend als Komponente einer Medienkulturwissenschaft (S. 76), stellen eine anregende Provokation dar. Auch darum sollten Studierende wie Lehrende schon aus Gründen der Pluralität auf diese Perspektive nicht verzichten.

André Donk

Literatur:

- Beck, Klaus (2007): Kommunikationswissenschaft. Konstanz: UTB/UVK.
 Stöber, Rudolf (2008): Kommunikations- und Mediawissenschaften. Eine Einführung. München: C. H. Beck

Bernt Schnettler / Hubert Knoblauch (Hrsg.)

PowerPoint-Präsentationen

- Neue Formen der gesellschaftlichen Kommunikation von Wissen
 Konstanz: UVK, 2007. – 303 S.
 ISBN 978-3-86764-030-5

Den rasanten Siegeszug von *PowerPoint* durch die Konferenzräume und Hörsäle der Welt zu beschreiben und zu erklären, ist überfällig – nicht erst seit der global übertragenen Präsentation von Hinweisen auf irakische Massenvernichtungswaffen durch Colin Powell im UN-Sicherheitsrat, mit der Joschka Fischer allerdings nicht überzeugt werden konnte.

Jeder Wissenschaftler hat diesen Strang der Mediatisierung von Kommunikation mittlerweile am eigenen Leibe und Geiste erlebt, als Veranstalter und Redner, als Hörer und Seher, als Surfer und Leser. Mittlerweile weiß jeder von den Chancen und den Risiken einiges zu erzählen, kennt den Aufwand, der erforderlich ist, und die manchmal fatalen Wirkungen, die PowerPoint auf Vortragende, Vorträge und Publikum hat.

Die Bedeutung, die PowerPoint nicht nur für die wissenschaftliche Kommunikation erlangt hat, steht in einem krassen Gegensatz zum gegenwärtigen Stand der Forschung. Selbst die nächstliegende Frage, wie effektiv und effizient PowerPoint für Lernprozesse ist, kann keineswegs als geklärt angesehen werden. Hier klafft eine gewaltige Lücke. Mit dem von den Soziologen Hubert Knoblauch und Bernt Schnettler herausgegebenen Buch werden PowerPoint-Präsentationen in den Fokus sozialwissenschaftlicher Forschung gerückt. Sie werden als eine eigenständige kommunikative Gattung und damit endlich ernst genommen. Es ist ein Sammelband, der entstanden ist aus einem DFG-Projekt an der TU Berlin. Die 15 manchmal stärkeren, manchmal schwächeren, aber immer anregenden Beiträge stammen v. a. von den Herausgebern und Projektleitern sowie von den Mitarbeitern, insbesondere von Frederik Pötzsch; aber auch externe Wissenschaftler, u. a. aus der Rhetorik und der Organisationsforschung, haben Aufsätze beigesteuert.

Fruchtbar ist die theoretische Perspektive, unter der PowerPoint von den Autoren gesehen wird. Im Rückgriff vor allem auf Erving Goffman wird eine PowerPoint-Präsentation als „Performanz“ gesehen, als Prozess, den Akteure in verschiedenen Rollen in abgestimmter und vorstrukturierter Weise vollziehen. Diese Perspektive ermöglicht eine Reihe von empirischen Studien an aufgezeichneten Präsentationen mit etlichen überraschenden Einblicken: so z. B. in die „sozialräumliche Ordnung“ (S. 191), die Präsentationen unterliegt; in die Zeigegesten, die in dem Dreieck von Redner, Zuhörern und Projektion vermitteln; in den Standardisierungs- und „Strukturierungsdruck“ (S. 24), den das Medium mit sich bringt.

Bei diesem Ansatz ist hinzunehmen, dass Geschichte, Ökonomie und Technik von PowerPoint nur kurz beleuchtet werden und dass die verblichenen Alternativen nur erwähnt wer-

den; eine davon trug das schöne Etikett „Aldus Persuasion“. Die medienhistorische Aufarbeitung steht also weiter aus. Sie wäre nicht zuletzt deshalb attraktiv, weil PowerPoint eines der wenigen Medien ist, die es mit *Tempo*, *Uhu* oder *Fön* aufnehmen können, weil der Markenname zum Gattungsnamen wurde.

Nicht ganz befriedigen kann der Grad an Systematisierung, der im Hinblick auf die kommunikative Gattung geleistet wurde. Mehrfach werden in dem Buch Anläufe zu Typologien gemacht, sie bleiben aber immer wieder stecken. Man vermisst eine durchgängige und umfassende Dimensionierung des Feldes. So wird mit Blick auf Vortragende an einer Stelle zwischen „Orator“ und „Performer“ (S. 147) unterschieden, an anderer Stelle zwischen „Wanderer“ und „Tänzer“ (S. 200). Die Unterscheidungen zwischen Folientypen (S. 92), Verknüpfungen von Sprache und Bild (S. 149), Präsentationspannen (S. 171), Aspekte von Kommunikationsgattungen (S. 228) oder „Präsentationsmodi“ sind alle hilfreich; aber man hätte sich für die weitere Forschung zu dieser Gattung ein geschlossenes typologisches Gerüst gewünscht, das dann auch Grundlage hätte sein können für einen systematisch gewonnenen Korpus an Präsentationen. Offen bleibt auch die Antwort auf die eingangs gestellte Frage nach der Einbettung in soziokulturelle Zusammenhänge (S. 25): Wie ist der rasante Siegeszug zu erklären? Die Antwort beschränkt sich auf einige kühne Thesen am Schluss des Bandes, in der PowerPoint-Präsentationen zum „Basisdiom globalisierter Wissensgesellschaften“ erklärt werden (S. 279).

Ärgerlich ist das Maß an Redundanz, das ein Lektorat hätte mindern können: Immer wieder wird der arme Edward Tufte für seine PowerPoint-Kritik gescholten, immer wieder wird einem der Atem geraubt durch die Zahl von 35 Millionen Präsentationen, die angeblich Jahr für Jahr auf der Welt erzeugt werden, immer wieder werden Sätze eingeleitet mit „wie angedeutet“ oder „wie gesagt“ oder „wie bereits erwähnt“. Noch ärgerlicher ist das Maß an Selbstbezüglichkeit, das den Band prägt. Es gibt Seiten, auf denen zwei von drei Fußnoten auf andere Beiträge in dem Band verweisen und die dritte auf eine frühere Arbeit des Autors. Und noch ärgerlicher ist das Ausmaß an stilistischen und anderen Zumutungen. Ausgerechnet die Einleitung der Herausgeber geht da mit abschreckendem Beispiel voran:

Gleich im zweiten Satz (S. 9) „... (starrt) der Blick der Forschung gebannt auf den Computer, dessen Eingeweide... zum technischen Instrument einer dem Fleischlichen enthobenen Netzwerkgesellschaft erklärt wird.“ Eine Seite weiter werden drei Fragen versprochen, aber nur zwei gestellt und beantwortet. Wieder eine Seite weiter werden Overheadfolien zur führenden Visualisierungshilfe der „achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts“ gekürt (S. 11). Und so weiter, und so weiter: jede Seite ein Aufreger. Wer liest da freiwillig weiter? Aber immerhin haben die Herausgeber für Register gesorgt, mittlerweile alles andere als selbsterklärendlich.

Insgesamt ist festzuhalten: Hier ist ein Ball aufgenommen worden, den weiter zu spielen sich lohnt. Auf dieser Basis können nun Hypothesen formuliert werden, die in standardisierten Untersuchungen geprüft werden können: in Experimenten, Befragungen, Inhaltsanalysen und nicht zuletzt in Beobachtungen; denn darin liegt das besondere Verdienst der Autoren, mit der Betonung von „Performanz“ Beobachtungen angeregt zu haben. Auch über die Untersuchung von PowerPoint hinaus gilt es die Anregung aufzunehmen, der „Performanz“ ein viel größeres Gewicht zu geben, als es bisher in medien- und kommunikationswissenschaftlichen Analysen der Fall ist. Das alles ist Anregung genug, und dafür kann man dankbar sein.

Gerhard Vowe

Christina Schoch

Dancing Queen & Ghetto Rapper

Die massenmediale Konstruktion des ‚Anderen‘ – eine systemtheoretische Analyse der hegemonialen Diskurse über Ethnizität und Geschlecht in populären Musikvideos

Herbolzheim: Centaurus, 2006. – 274 S.

(Reihe Medienwissenschaft; 12)

ISBN 3-8255-0638-X

(Zugl.: Trier, Univ., Diss., 2006)

Die Autorin Christina Schoch legt mit ihrer Arbeit eine „systematische Analyse der hegemonialen Diskurse über Ethnizität und Geschlecht in populären Musikvideos“ (zweiter Untertitel) vor. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf gesellschaftlichen Diskursen zur Inszenierung von Ethnizität und Geschlecht, die